

ROMAN SCHRAMM

CURRYHOSE

Die Menschen sind da

von Dominikus Müller

Die Kunst spricht. Ihre Stimme hallt durch die Gänge. Sie macht, sie tut, sie ruft ihre Kinder zu sich. Sie strömen herein, in den Saal, schnell sind es viele, denn sie kommen niemals allein. Die Kinder versammeln sich um die Kunst, sie sitzen auf der Lehne ihres Stuhles und gruppieren sich auf den Stufen ihres Thrones. Die Sonne glitzert durch das Fenster im Rücken der Kunst, sie legt einen Kranz aus Licht um ihren Kopf und ein Kreuz aus Schatten aufs Fischgrätparkett. Kleine Staubpartikel schweben langsam und behäbig durch die Strahlen wie Plankton durchs Nordmeer. Kein Wal kommt, um es herauszufiltern. Alles ist still. Wer das Gegenlicht aushält, der kann am Horizont die schneebedeckten Berge erkennen. Die Kunst blickt ihre Kinder zufrieden an und sie blicken zurück. Sie sieht sich in ihnen und sie spiegeln sich in ihren Augen.

Die Kinder beginnen, ihre langen blonden Haare ineinander zu weben, Haar für Haar, Strähne für Strähne. Sie glühen miteinander um die Wette, sie ergänzen sich gegenseitig und haben sich gern. Die Kunst sitzt in ihrem Kreis, und sie nehmen sie in ihre Mitte. Sie gehören zueinander, sie mögen und brauchen sich, die Kunst und die Kinder. Und weil sie das nicht nur wissen, sondern auch gut finden, ist es eine Szene von großer Harmonie. Mit feiner Stimme wispern sie sich schöne Sätze zu. Im Raum raunt es, die Töne verstärken sich, Bedeutungen schaffen sich, werden weitergetragen, von einem zum anderen, schaukeln sich hoch und steigen schließlich langsam empor. Dann werden sie gehört. Eine Wolke aus Worten hängt unter der Decke. Die Worte formen ein Gesicht. Es ist das Gesicht der Kunst. Sie öffnet ihren Mund. Ein schwarzer Telefonhörer wird eingesteckt.

Hallo, Hallo sagt die Kunst durchs Telefon. Ich höre sie ganz genau, ihre Stimme ist klar und kräftig wie immer, Bass, Bariton, irgendwas in der Tiefe. Ihre Stimme ist körnig und ich sehe einzelne Schallwellen durch den Raum ziehen. Hallo sagt sie also, die Kunst. Und ich antworte. Hallo. Wir sprechen eine Weile, sie erzählt mir von ihren neuesten Konzepten, von ihren besten Ideen, von zufälligen Gedanken. Warum man das eine so macht, wie man es macht, und das andere besser gar nicht. Warum man über das eine permanent sprechen muss und über das andere nicht kann. Ich nicke bestätigend, sage, das macht alles Sinn, und nehme einen tiefen Schluck meines lauwarmen Cappuccinos. Der Milchschaum, gemischt mit Zucker, verklebt mir sehr angenehm die Lippen. Für einen kurzen Moment muss ich lachen, dann sagt die Stimme aus dem Telefon mit viel Pathos: Es kommt eine Zeit jenseits von Kontexten, vielleicht ist das dann auch wieder Kunst jenseits vom System. Das will man ja nicht wollen, und doch ist es das, auf was alle warten. Ich auch, denke ich bei mir, und nicke schweigend.

Immer wenn die Kunst spricht, verstummt das Murmeln der Kinder. Sie konzentrieren sich, sie halten die Luft an in ihren weichen, weißen Brustkörben. Kleine Aquarien des Lebens, kondensierte Kraft, angehaltener Drang. Sie haben die Augen geschlossen und die Münder halb geöffnet. Die Wangen flattern. Und ihre Haare vibrieren im Takt der Künstlerstimme. In der Kunst, so begreife ich schließlich, sprechen die Kinder. In ihrem Körper hallt ihr Sound wie in einer Kathedrale und aus ihrem Mund perlen ihre Worte. Das Vibrato ihrer pastoralen Stimme macht ihr harmonischer Gleichklang, sein weicher Zungenschlag ist das Resultat ihrer Gemeinsamkeit. Speaking in tongues, talking in heads. Sie sind es und sie gehören zusammen. Es kann keine Kinder geben ohne Kunst und keine Kunst ohne Kinder. Vor meinen Augen

und in meinen Ohren verzweigt sich das Bild immer weiter, entwirren sich die Zöpfe, ohne sich zu trennen, spalten sich die Haare, ohne sich zu teilen, immer tiefer hinein verfolge ich die einzelnen Stränge. Keine Häme, kein Zweifel, alles eins, immer weiter, von vorne, im Kreis. Man nennt das bei sich sein oder sich verlieren. Dann legt sie auf.

Ich öffne die Tür und betrete den Raum. Noch immer schwebt das Gesicht unter der Decke, noch immer hängt es da in einer Wolke aus Worten – ganz so wie ich es vorher auf dem Bildschirm des Telefons erkennen konnte. Ich könnte seine Geschichten auslesen, sie liegen offen da. Ich entscheide mich dagegen und blicke das Gesicht einfach nur an. Weiche Wangen zeichnen sich ganz deutlich ab, genauso wie eine leicht zu spitze Nase. Zu den Augen hin drängen sich die Vokale, während die goldenen Haare vor allem aus Konsonanten gebildet werden. Es ist ein wunderschönes Gesicht, ein ebenmäßiges. Es ruht in sich, es ist klar zu erkennen und hat doch keine festen Grenzen. Es franst überall hin aus und ist doch ganz. Es vibriert im Takt der Kindergesänge und pulsiert kraftvoll im Unisono ihres Summens. Ich verstehe: Es kann kein Gesicht geben, hinter dem nicht andere stehen. Und doch sieht man immer nur ein Gesicht, eben genau so, wie man eine Landschaft sieht, wenn man an Bäume, Felder, Hügel und Straßen denkt. Das Gesicht ist eine Integrationsmaschine, es ist immer Eins aus Vielen, Gesamtheit in sich. Das Gesicht ist ein Gegenüber. Es ist ein anderer Mensch. Und jeder Mensch ist eine andere Welt, die von vielen bewohnt wird. Ich sehe mich selbst, ich sehe die Kinder, ich sehe die Kunst. Ich bin glücklich. Ich bin im Bild.

Von hier aus beginnen die Dinge, wieder etwas zu bedeuten. Klar und deutlich zeichnen sie sich in mir ab, stellen sich als Fragen zumindest. Ich sehe in die Augen der anderen und weiß: Sie denken genauso. Wir hängen zusammen, ich bin dabei, und das macht mich froh. Und doch bleiben Fragen: Welche Zusammenhänge brauche ich, um was will ich mich kümmern, um wen will ich mich sorgen? Was heißt es, wenn die Dinge beseelt sind, wenn ich mit ihnen sprechen kann auch ohne Worte, was heißt es, wenn die Bilder zu Körpern werden und Kunstwerke zu Menschen? Wer verwertet hier wen? Wer handelt mit wem? In welchen Währungen wird gezahlt, wenn wir alle zusammen zirkulieren wie Waren?

Von draußen dringen Stimmen ins Innere zu uns hinein. Draußen stehen sie in langen Ketten um unser Haus. Wir möchten uns nicht verkaufen, nicht für nichts und nicht für alles auf der Welt, sagen sie. Wir möchten, dass die Dinge anders laufen als bisher, besser irgendwie, sagen sie weiter. Sie möchten andere Zusammenhänge für ihre Sorge. Deswegen stehen sie jetzt hier, in langen Ketten und halten sich an den Händen. Sie haben sich gern. Wir sehen das durch die Fenster und finden das sofort gut. Wir öffnen ihnen die Tür. Sie kommen herein, und für eine Weile stehen wir einfach nur da und blicken uns in die Augen.

Einfach nur so. Sie sind genauso in Ordnung wie wir, das merken wir sofort und sehen es in ihren Gesichtern, die jetzt, da sie bei uns sind, ganz entspannt wirken. Keine Sorge mehr zu sehen, kein Gram mehr zu lesen. Wir sind drinnen wie draußen, wir sind jenseits der Worte. Dass es modrig warm ist und dass die Luft nach Schimmel riecht, das macht uns nichts. Wir lachen und fühlen uns gut, wir ziehen die Hosen aus. Gierig saugen wir die stickige Luft durch die Nase und beginnen in Unterhosen zu tanzen. Die Menschen sind da. Wir sind da.





Installationsansicht Fahne, 2011 mit Hose



Installationsansicht Leitz 5180, 2011 mit Hose

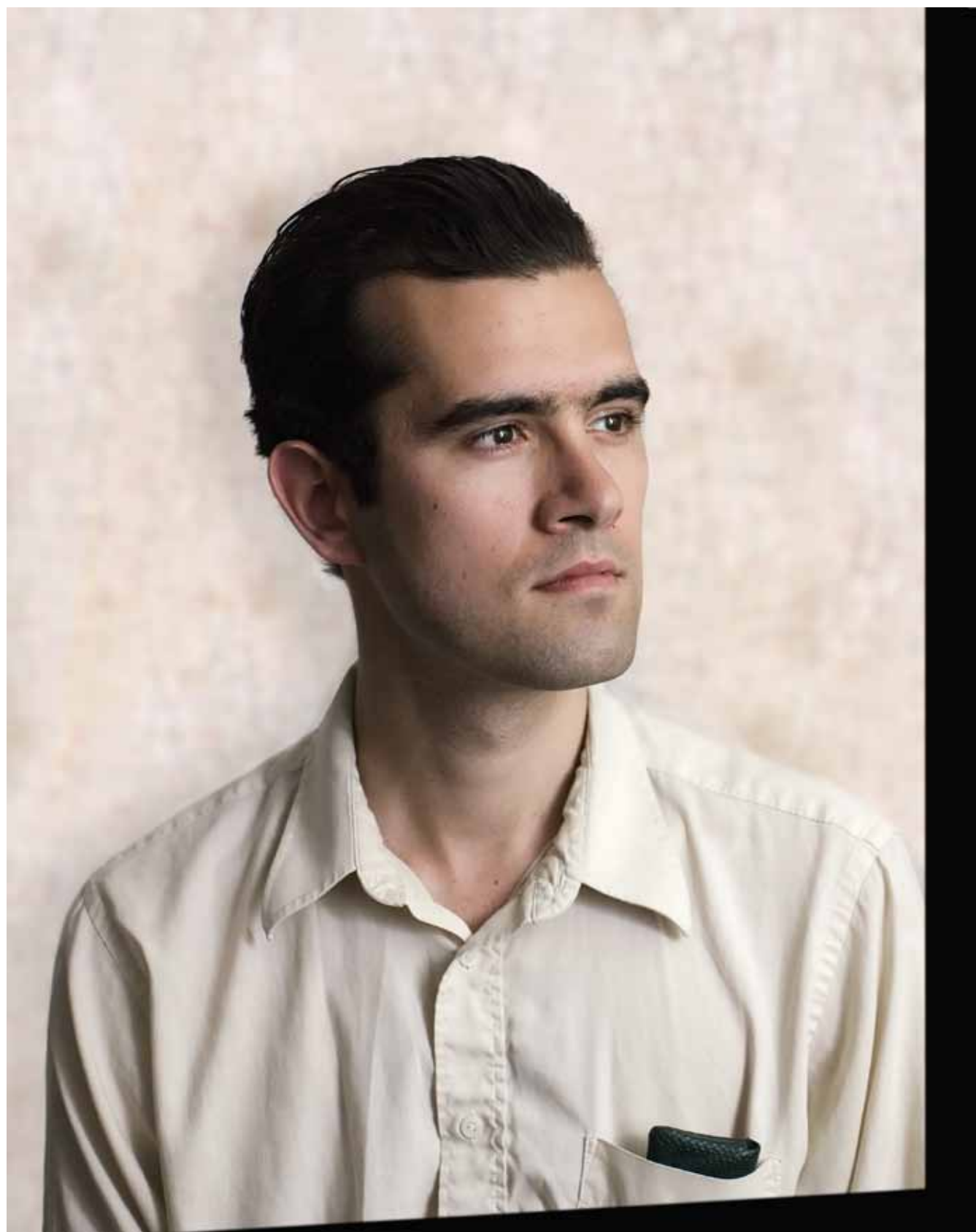


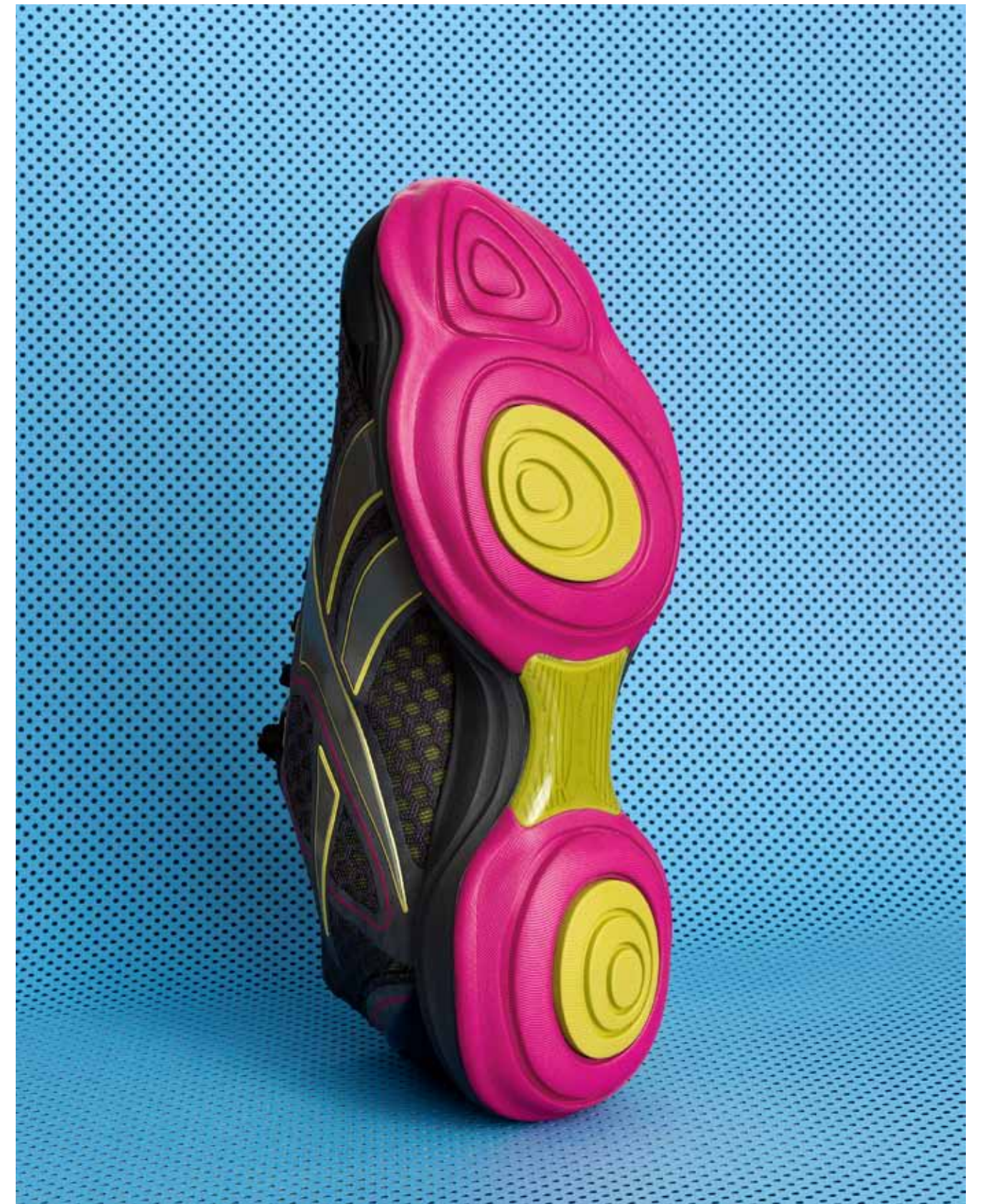


Stimme (magenta), 2012, C-Print, 48 x 38 cm



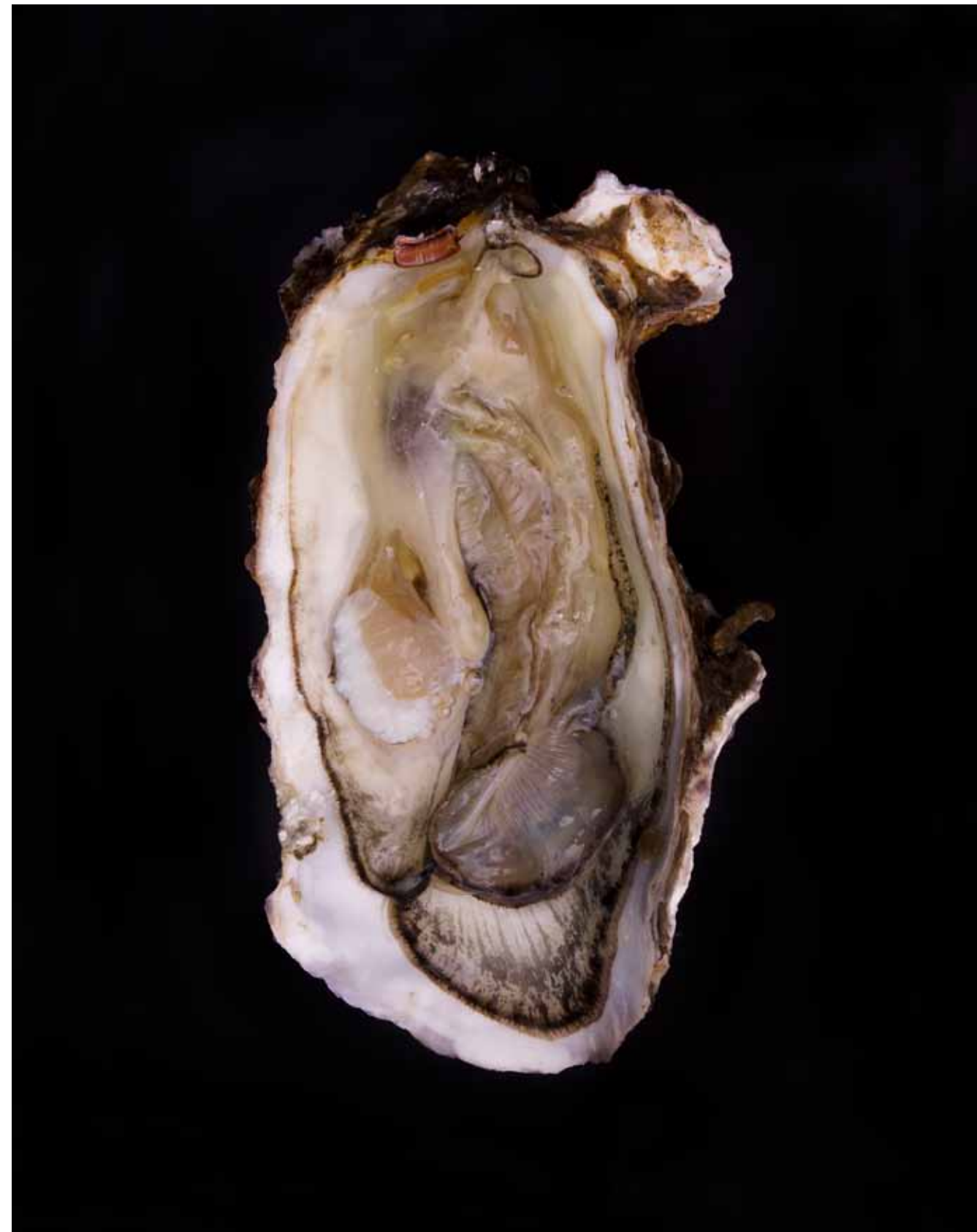








Nadim, 2012, C-Print, 48 x 38 cm



Auster, 2012, C-Print, 48 x 38 cm



Stimme (rosa), 2012, C-Print, 48 x 38 cm

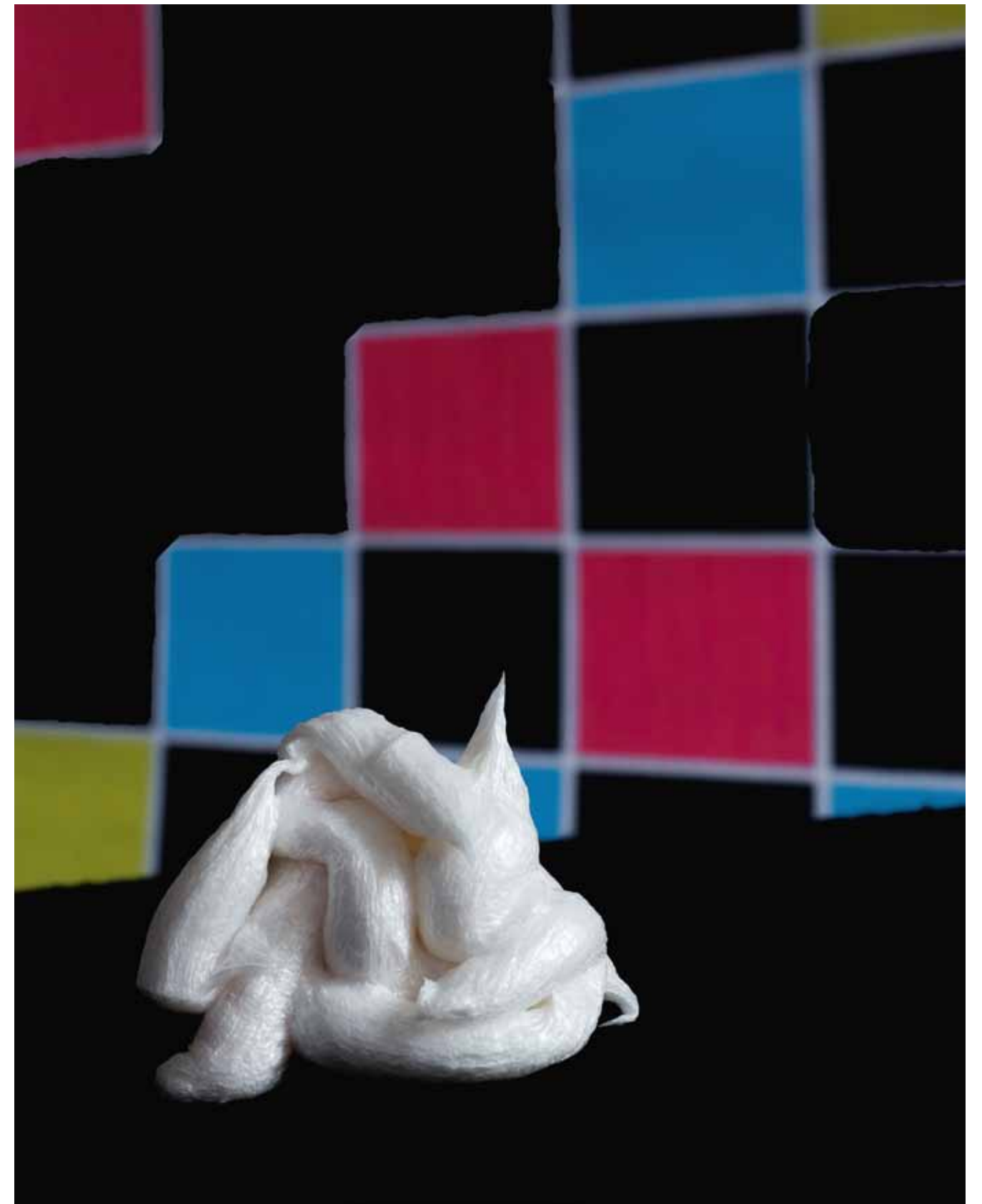






Leitz 5180, 2011, C-Print, 48 x 38 cm







Stimme (apricot), 2012 , C-Print, 48 x 38 cm



Stimme (forstgrün), 2012, C-Print, 48 x 38 cm



ROMAN SCHRAMM

Curryhose

Gestaltet von Katrin Friedmann

Auflage 150

Copyright 2012

Roman Schramm und Dominikus Müller

Vite Vite Verlag Hamburg

hallo@viteviteverlag.de

www.viteviteverlag.de

ISBN 3-938955-04-X

